

Des Lebens Lehrling

Autor(en): **Siebel, Johanna**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **11 (1907)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

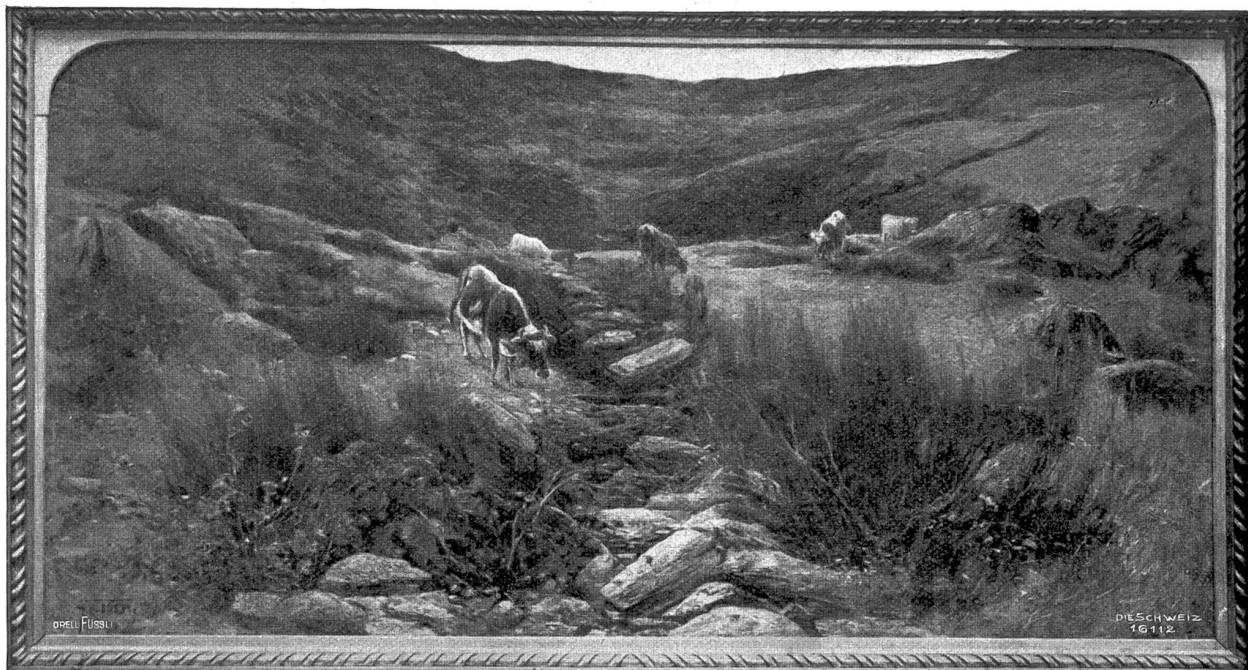
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-587762>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Von der ersten Ausstellung der Schweizerischen freien Künstlervereinigung (Sezession). G. Galbusera (Lugano). Im Gebirge.

Des Lebens Lehrling.

Roman von Johanna Siebel, Zürich.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

III.

Als Mary Hellings am andern Morgen in Clive-House anlangt, hat sie glänzende Augen. „Es ist wunderhübsch in Manchester gewesen!“ sagt sie heiter. „Ah, Mädchen, das Leben birgt doch Rosen, man muß sie nur zu pflücken verstehen! Wir waren im Theater, Alice, ich und noch einige, eine fröhliche Gesellschaft! Das Stück war alles andere, nur kein Lustspiel; aber ich sage dir, Dora, wir haben mit unserm Lachen eines daraus gemacht. Wohl dem, der diese Fähigkeit besitzt! Ich hoffe meine Geschicklichkeit in dieser Richtung noch so zu steigern, daß ich selbst in der allerblutigsten Tragödie noch etwas Vergnüglichkeit finde. Natürlich, die Plagnachbarn waren von dem Lachen nicht sonderlich erbaut! Sie schossen wütende Blicke und murrten allerhand von schlechter Erziehung, Rücksichtslosigkeit und dergleichen mehr. Du lieber Himmel, dies ließ mich völlig kühl! Ich lache, wenn es mir um das Lachen zu tun ist, und lasse es mir von keinem verwehren; nichts ist so erquicklich und sorgenvertreibend!“ Mary unterbricht ihr Gepolter, ein prüfender Blick streift Dora. „Wie war es denn hier?“ fragt sie leichtsin.

„Dein Mann war betrunken!“ sagt Dora.

„So? Wieder? Gott, Dora, darum geht die Welt noch nicht unter! Tauche nur nicht den Pinsel gleich so tief in deinen seelischen Farrentopf! Du malst dein schönes Angesicht wirklich zu rot für eine solche Bagatelle! Und mache, bitte, nicht so verachtende Augen; du gibst mir auf die Nerven damit! In England wird stark getrunken, und wenn man sich wegen jedes besondern

Falles aufregen wollte, Liebchen, da hätte man wahrhaftig viel zu tun! Man würde seines Lebens nicht mehr froh werden! Ich aber habe die Absicht, mich noch lange und recht ergiebig zu freuen!“

Mary will mit einem weichen Trällern das Zimmer verlassen. Da fragt Dora: „Wie konntest du mir nur schreiben, in dein Haus zu kommen? Dies ist kein Ort für mich!“

Mary beachtet nicht die Klage in den Worten. „Was willst du, Mädchen? Deine Anfrage kam mir jaust gelegen! Warum sollte ich sie nicht benutzen? Wurde doch dir und mir auf diese Weise geholfen! Du bist doch sonst Fatalistin, Dora, soviel ich mich erinnere; so denke auch hier, daß alles so hat kommen müssen nach uralter Vorherbestimmung. Der eine Mensch ist immer des andern Schicksal; dies ist die Quintessenz all meiner Philosophie. Ich bin ein wenig das deine gewesen, vielleicht wirst du das meine. Dies wollen wir vorerst in Ruhe abwarten . . .“

Mary hat sich während der letzten lässigen Worte an das Klavier gesetzt, und bald darauf durchrauscht wilde Musik den Raum — — —

Die Tage gehen ins Land.

Dora sitzt zu mitternächtiger Stunde in ihrem Zimmer. Ihre Augen durchforschen angestrengt die Rubrik der Zeitungen, wo die vakanten Stellen ausgeschrieben sind.

Für Dora hat die Zeit begonnen, wo sie mit unruhigen Augen diese Spalten absucht; denn immer bedrohlicher wird ihr Aufenthalt in Clive-House. Sie schreibt

auf alle Annoncen, die ihr nur halbwegs günstig erscheinen, und wird der Marktschreier ihrer eigenen Fähigkeiten. Sie weiß die schöne Heerfolge ihrer Qualitäten schon auswendig, und ihre stolze Natur schämt sich bei jedem neuen Empfehlungsbrief, den sie schreibt. Aber so viele Briefe sie auch schreibt, sie bekommt doch nie Antwort, nicht auf einen, gleichviel ob sie sich als Lehrerin oder Gesellschafterin, Kammermädchen oder Krankenpflegerin empfiehlt.

Das Land hat keine Verwendung für ihre Hilfeleistungen, wie dringlich sie diese auch anbietet. Der Bedarf ist überall erstaunlich schnell gedeckt, und in die Lücken springen Glücklichere. Sie ist überflüssig und steht doch da in junger brennender Kraft.

Dora stöhnt, so, wie wilde Tiere stöhnen, die verwundet in die Enge getrieben werden und keinen Ausweg wissen.

Sie sitzt an dem großen Toilettentisch, den sie sich zum Schreiben hergerichtet, und der flackernde Kerzenschein zeigt ihr im Spiegel ihr Angesicht mit den glühenden traurigen Augen.

Da nickt sie der blaffen Gesellin im Glase zu und redet mit ihr, als wäre sie nicht ihr eigenes Ich, sondern ein anderer Mensch. In einer fürchterlichen Offenheit raunen ihre Worte dahin und wenden sich an das Bild, welches das Licht zuweilen in eine bleiche Deutlichkeit bringt.

„Du da, wie lange glaubst du denn noch, die Lust hier ertragen zu können, ohne daran zu ersticken? Warum läufst du nicht weg aus einem Hause der Heimlichkeiten, soweit dich deine Füße tragen? Warum ziehst du nicht tausendmal lieber bettelnd die Straße, als hier am Tische des Ueberflusses auch nur einen Tag länger noch zu sitzen?“

„Weil ich Geld verdienen muß!“ wimmert sie plötzlich auf und senkt das Haupt, als fürchte sie sich vor dem Glühen der unheimlichen Augen dort im Dunkel. „Weil meine Mutter blasse Wangen und mein Vater harte Sorgen hat, weil ich jung bin und Arbeit gefunden habe in diesem Hause!“

Nach einer Weile richtet Dora von neuem die Augen auf das Bild im Glase und fragt voll Jammer: „Sage mir, was es ist, das mich hier mit heimlichen Schlingen umschlingt, täglich fester und fester? Was will Mary Hellings von mir? Sage es mir! Die Nacht ist ver-schwiegen!“

„Ach, Dora Brand, du versuchst es vergeblich, dir die dunkeln Verstecktheiten klarer zu machen, und dein Denken darüber macht dich nicht klüger!“

Und wenn du auch jetzt in tiefer Nacht dein eigen Bild im Spiegelglase mit brennenden Augen beschaust, als möchtest du alles ergründen und alles verstehen, wenn du allen Jorn und alle Not deiner jungen Seele dir selber offenbarst, dein eigener Priester und dein eigener Beichtiger: die Rätsel, die eine einzige Menschen-seele zu umfassen vermag, die Scala der Gefühle, die von der Hölle bis zum Himmel reichen, die dunkeln Leidenschaften und Verschwiegenheiten, die Gott und Teufel in gleichem Maße Macht über die Menschen verleihen . . . die ahnst du nicht, Dora Brand! Und darum gehst du, obwohl mit klaren Augen und gutem Gehör begabt, gleichsam blind und taub durch

die Tage, bis auch deine Zeit kommt und dir das große gewaltige Leben Augen und Ohren öffnet und deine Sinne weckt und dir so oder so das Verstehen gibt für die tausendmal tausend Stimmen, die in rauschendem Jubel und stöhnender Klage, in Not und Hohn laut und leise das All durchtönen und das verwirrende Lied singen von Liebe und Leid und Schuld, dessen alte, uralte Melodie fortbraust von Geschlecht zu Geschlecht und von Ewigkeit zu Ewigkeit . . .

Stimmenklang tönt durch die Nacht und hält vor dem Hause. Mister Hellings kehrt heim, und seine Zechkumpare begleiten ihn.

Dora horcht auf. Fred Hellings wird betrunken sein! Was gestern war und vorgestern, davon wird das Heute keine Ausnahme machen.

Die fremden Stimmen entfernen sich und verklingen in der Nacht.

Da regt es sich auf der Stiege! Da kriecht es vorsichtig wie auf Diebesfühl bis an Doras Zimmer. Eine Hand legt sich auf den Kiesel.

Dora fliegt zur Tür.

Gott sei Dank, sie ist verschlossen! Aber durch des Mädchens Körper geht ein Frieren.

Eine Faust ballert gegen das Holz: „Machen Sie auf, Fräulein Dora, ich . . . ich liebe Sie; ah, Sie sind unbegreiflich bestrickend! Sie sind entzückender als meine kleine Frau! Ihre blonden, kühlen Haare will ich durch meine Finger gleiten lassen . . . Ihren stolzen Mund will ich küssen . . . küssen!“

Ein schwerer Körper stemmt sich gegen die Türe. Dora drängt die Wucht ihrer jungen Kraft von der andern Seite. Sie ist vollkommen ruhig geworden und hat jede Furcht verloren. Ihre Augen haben den Glanz von hartem Stahl; die nervigen Hände ballen sich: „Wenn er das Holz zerplittert, so schlage ich ihn mit meiner Faust mitten ins Gesicht, daß er taumelt! Ah, nicht anrühren soll er mich, der Trunkenbold, der Schänder!“

„Ich liebe Sie,“ lallt der Mann draußen vor der Türe. „Ihr Körper ist blühend wie der einer jungen Göttin; ich finde Sie bestrickend; ich will Sie in den Armen halten. Sie sollen haben, was Ihr Herz begehrt . . . Die Schätze der Erde will ich vor Ihnen ausbreiten . . . Machen Sie auf, Dora!“ Hellings' Füße stoßen gegen das Holz.

„Warum Mary nicht kommt und den Mann wegzerret von meiner Schwelle?“ fragt sich das Mädchen in finsterner Qual. „Sie muß sein Lärmen doch hören!“

„Ach, in diesem Hause wird Dora Brand sich immer nur auf die eigene Kraft verlassen müssen, da ist niemand, der sie schützt!“

Straffer spannen sich ihre Muskeln. Der Körper scheint zu wachsen. Sie rückt den Rücken gegen das Holz; gleich seinen Balken legen sich die ausgebreiteten Arme darüber. Wie ein Kreuz steht die schlanke Gestalt im weißen Nachtgewand vor der Türe.

Mühsam wird das Rußen des Trunkenen schwächer; die plumpen Stöße lassen nach, und endlich tappt der schwankende Schritt davon.

Dora verläßt ihren Kriegerposten und fällt auf das Lager. Wieder geht das Frieren durch ihre Glieder, und lange sucht sie vergeblich den Schlaf.

Um das Haus aber singt der junge Frühling seine

starken jauchzenden Weisen und biegt die knarrenden Wipfel der Bappeln, als wären es Halme.

IV.

Am folgenden Tage sendet Dora gleichzeitig mit ihren Empfehlungsschreiben an verschiedene Agenturen die Einschreibgebühren zur Vermittlung einer Stellung, gleichviel unter welchen Bedingungen und in welchem Teile des Landes. Dora will jeden Weg, auch den engsten, mühseligsten gehen, wenn er sie nur hinausführt aus der Umzäunung ihres augenblicklichen Glends.

Als Dora von dem naheliegenden Postbüro zurückkommt, sieht sie die Kinder im Hofe mit Orangen spielen.

Meister Hellings, dessen unpraktischer Sinn in allen Wirtschaftsfragen an das Unglaubliche grenzt, läßt die Früchte von Händlern direkt in großen Marktörben ins Haus schaffen; oft ist der eine noch bis zur Hälfte gefüllt, und schon steht der andere mit üppiger Stückzahl zum Verbrauch bereit. Was ist da natürlicher, als daß die Kinder die Früchte zum Spielen benutzen? Sie verwenden die goldgelben Kugeln als Wurfgeschosse und Bälle, dergestalt, daß man Gefahr läuft, darüber zu fallen, wenn man über den Hof geht. Mit Vorliebe bohren sie auch die Finger hinein, saugen ein wenig an dem süßen Saft und werfen sie alsdann achtlos in raschem Ueberdruß wieder fort.

Dora blickt traurig auf diese Verschwendung. Was nützt es, daß sie die unbeschädigten Früchte aufhebt? Im nächsten Augenblicke wühlen die Kinder doch wieder mit begehrlchen Händen in den Körben, greifen aus der Fülle und rollen die hellen Kugeln über den Boden, bis sie am Ende müde werden von dem Spiel.

Obwohl Dora genau weiß wie vergeblich die Arbeit des Auffammelns, so unterzieht sie sich ihr dennoch, dem Zwang der Sorge gehorchend, die ihr in den letzten Jahren daheim jede Sparsamkeit so gründlich eingepreßt.

Auch heute bückt sie sich in ungezählten Malen nach den Früchten und überschaut im Geiste dabei ihre zusammenschmelzende Barschaft.

Ach, die Leere ihrer Taschen behindert ihre Freiheit und fesselt ihre Sehnsucht. Sie würde nicht an diesem Orte bleiben, wenn sie auch nur für acht Tage sonstwo zu leben hätte. Aber in diesem Hause, wo das Geld keine Rolle spielt, scheint niemand daran zu denken, daß da jemand ist, der darbt, der, ach, so dringend, Geld brauchte, um die eigene Not und die in der Heimat zu lindern. Niemand scheint daran zu denken, daß da jemand in einem großen Verlangen immer wartet, ob ihm für seine Mühe und Arbeit der Lohn gereicht werde!

Täglich, stündlich hofft Dora, daß Mary ihr das in Aussicht gestellte Monatsgeld gebe. Aber Stunde um Stunde und Tag um Tag vergehen, ohne daß die junge Frau Anstalten macht, ihrem Versprechen nachzukommen, obwohl ihr Blick oft in fragendem Forschen auf Dora ruht.

Diese schont sich nicht mit eigenem Tadel und Hohn ob ihres Feingefühls, das in seiner Uebertriebenheit nicht wagt, Mary Hellings, der das Gold so leichtflüchtig durch die kleinen Hände rinnt, an das ausstehende Monatsgeld zu mahnen. Aber die Törrin vermag nicht, ihrer Scheu diesen Mut abzurufen, und nennt in verkehrtem Stolze Almosenheischen, was ihr ehrlich Recht bedeutet.

Müde vom kaum begonnenen Tage, in schwerem Sinnen tritt Dora in das Haus und beginnt, das Esszimmer aufzuräumen. Sie kriecht mit der Bürste über den Boden und reinigt den Teppich. Unter seinem Saume fühlt sie ein Hartes. Sie hebt das Gewebe auf. Einige Goldstücke liegen da.

Wie das Metall gleißt!

Sein Glanz sticht in Doras Augen; sie muß sich abwenden, er ist blendend; er tut ihr weh. . .

Warum richtet Dora die Blicke wieder auf das Gold, wenn sein magischer Schein ihr doch Schmerzen durch den Körper sendet? Warum stieren ihre Augen so bang und begehrlch darauf?

Heute sollte sie kein Gold finden, heute zucken dünne, flammenheiße Gefahren daraus! Sie wird daran denken müssen, daß die Kinder sich zierliche Gärten anlegen aus Edelmetall; sie wird die kleinen silbernen Säulchen sehen, die sie lautlos darin errichten, und die seltsamen Beete, die sie formen aus Gold. Sie wird das leise, herauschende Klingeln hören, wenn Fred Hellings zur Furcht und bangen Freude seiner Kinder den blinkenden Inhalt seiner Taschen über den Boden leert.

Nein, heute sollte Dora kein Geld finden, eine gütige Hand sollte sie davor bewahren! Sie sollte nicht



Schweiz. Sejefflon. Joseph Clemens Kaufmann (Luzern). Schafherde im Nebel (Pastell).

daran denken müssen, wie oft sie das Gold schon zusammengesessen, um es nach dem Spiele der Kinder auf dem Fensterbrett vor ihren kleinen hastigen Händen zu schützen; sie sollte nicht daran denken müssen, wie Meister Hellings das rote Gleifchen gleichmütig und ungezählt in die Tasche schiebt, als wäre es ebensoviel Kupfer!

Ist da niemand, der heute das Gold vor Dora verbirgt, der ihre armen Augen schützt vor den feinen Flammen, die es entsendet?

Wie haben ihre Blicke so am Golde gehangen! Wie wurden ihre Wangen so fahl!

Was beben deine blassen Lippen, Dora Brand?

„Der Kummer ist so groß daheim und die Not so dringlich! Ich habe junge starke Arme und vermag nichts zu tun, die Bürde leichter zu machen, und bin gegangen, die Sorgen zu heben. Ich verdiene nichts hier und sie nichts dort. Man gibt ihnen etwas aus der Konkursmasse, zu wenig zum Leben und zuviel zum Sterben. . . Hier rollt das Gold bis in den Staub des Winkels! Ein schreiender Hohn! Das ist nicht die Bestimmung des roten Goldes, täglich im Staube zu liegen. Niemand hat es gezählt, und niemand wird es zählen. Die Kinder spielen damit, und ihr Vater will mich beschmutzen. Wa-

rum gibt man mir nicht, was mir gehört? Warum läßt man mich warten bis zum Nichtmehrkommen? Dies ist eine Folter, die ich nicht gewillt bin, länger zu ertragen. Was sie nicht geben, will ich mir nehmen!“

Vor Sorgen wirr, von der roten Nacht gebannt, starrst du nieder. Nun wird dich das Gold zum Unrecht verleiten!

„Wem blinkt die Ernte dort? Für wen ist all der heimlich lockende Reichtum, der von drängendsten Sorgen erlöst?“ huscht es zitternd von deinen Lippen.

„Für mich, für mich!“

Leise klingelt das Geld in deiner Tasche.

Du pressst die Hände darauf. „Still, still,“ raunst du angstvoll, „so müßt ihr nicht machen! Seid gut! So singt nur feines Gold. Still, still! Verratet mich nicht! Um aller guten Geister willen, ihr müßt so nicht singen! Bei mir ist kein Gold daheim! Mir summt nur die Sorge ihre Lieder vor, immerzu, eintönig bei Tag und bei Nacht! Darum laßt dies grauenvolle Klingeling — kling-ling! Es macht mich rasend, es gibt mir das schreckliche Frieren! Meine Mutter ist krank, mein Vater ist elend! Um Gottes grundgütiger Barmherzigkeit willen laßt dies unselige Singen!“

Es rauscht in deinen Ohren, dein Herz pocht; du hörst sein Klopfen; angstvoll zittern deine Blicke nach der Türe.

Wenn jetzt jemand hereinkommt und das berückende Klingeln in deiner Tasche hört? Es ist entsetzlich, es wird dich verraten!

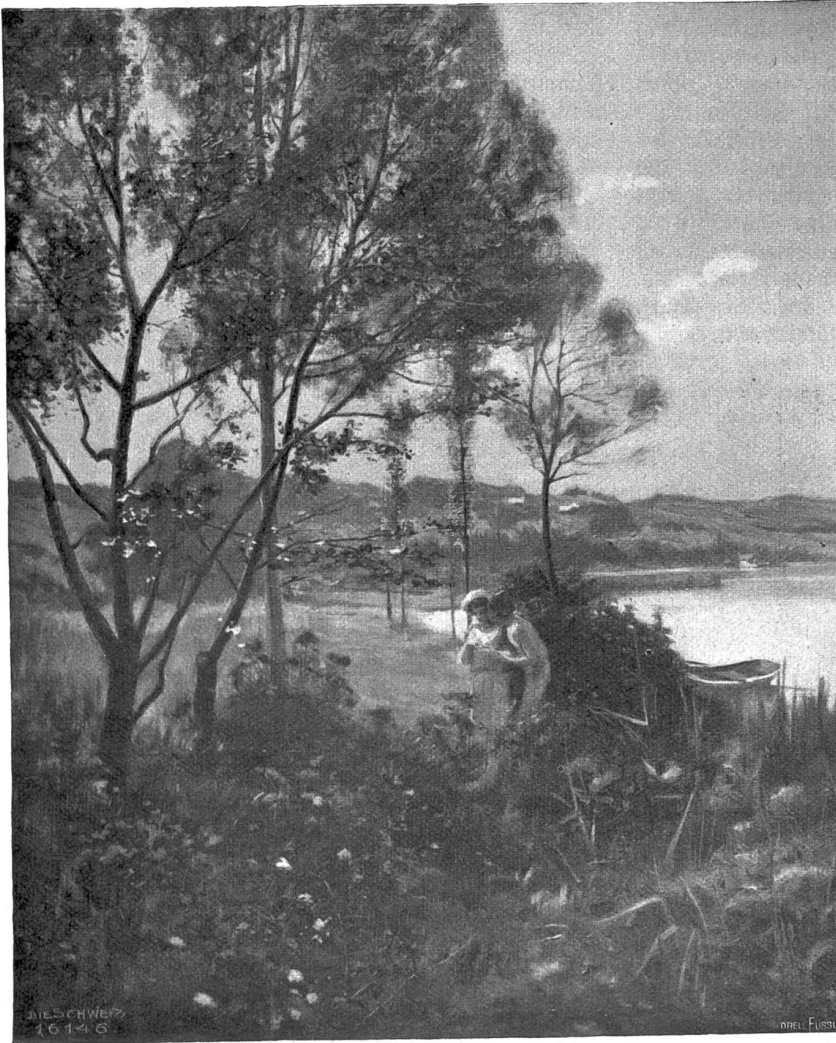
Kalter Schweiß perlt auf deiner Stirne.

„Wo ist das Gold, Dora Brand?“ werden sie fragen, und zürnende Blicke werden sich finster in die deinen bohren.

Hektischer umschließen bebende Hände die Tasche. „Ich weiß es nicht,“ murmelst du verstört, und deine Blicke starren voller Furcht, als sähest du den Inquisitor leibhaftig vor dir. „Wirklich, ich weiß es nicht. Ihr könnt es mir glauben, niemand weiß es; niemand hat es gezählt, auch ich nicht, obwohl ich es Tag für Tag finde; ich wüßte nicht, was mir daran liegen sollte!“

Arme Dora Brand! Verängstigt wie kleine Vögel flattern deine Blicke durch den Raum!

„In deinen Taschen singt es!“ werden sie sagen. „Wir haben den Ton schon lange gehört, er dringt durch das Haus; auf deinem Gesichte steht die junge Schande geschrieben! Zeige uns deine Tasche, Dora Brand, zeige sie uns gutwillig, wofern wir uns nicht bemüht haben, dir schonungslos die bösen Hände



Schweiz. Sejeffion. Frédéric Dufaure (Genf). Tag des Glücks.

hinwegzuzerren!" — Ein Stöhnen entringt sich deiner Brust. Du reißest das Gold aus der Tasche, und hastig, als hättest du Feuer in Händen, legst du es an die gewohnte Stelle auf dem Ofensims.

Als hoch die Qual in dem Raum, so rasch verlässest du ihn. Und kriechst in einen Winkel und schlägst dir selber dein Antlitz und zerrst dein Haar.

"Diebin, Diebin!" gelst es in dir — — — — —

Einige Stunden später kommt Mary mit glänzenden Augen zu Dora: „Ich fahre gleich nach Manchester! Das nächste Mal will ich dich mitnehmen; heute, das wäre nur ein ermüdendes und unruhvolles Hin und Her. Ich muß Bekannte treffen und will Einkäufe machen, weil Fred vorhin eine besonders großartige Laune hatte; ich habe sie natürlich nicht unbenützt verstreichen lassen; ich wäre auch schön dumm gewesen! Es ist jetzt eine förmliche Versuchung, in Manchester über die Straße zu gehen; ich sage dir, ganz entzückende Sachen liegen in den Schaufenstern, so duftig und fein, als wollte man Märchenprinzessinnen damit bekleiden! Ich will heute einkaufen für die Kinder und mich; dann verarbeitest du die Stoffe. Deine Hände sind so fabelhaft geschickt, viel geschickter als die meiner Schneiderin ... Ich denke mir, du wirst entzückt sein über die Sachen, die ich mitbringe; in euerm rheinischen Städtchen habt ihr ja keine Ahnung von dergleichen! Ich will soviel Stoff kaufen, daß es auch noch zu einer Bluse für dich reicht. Dann wählen wir die gleiche Machart und markieren auf diese Weise eine kleine englisch-deutsche Alliance, Fred wird seinen Spaß daran haben!"

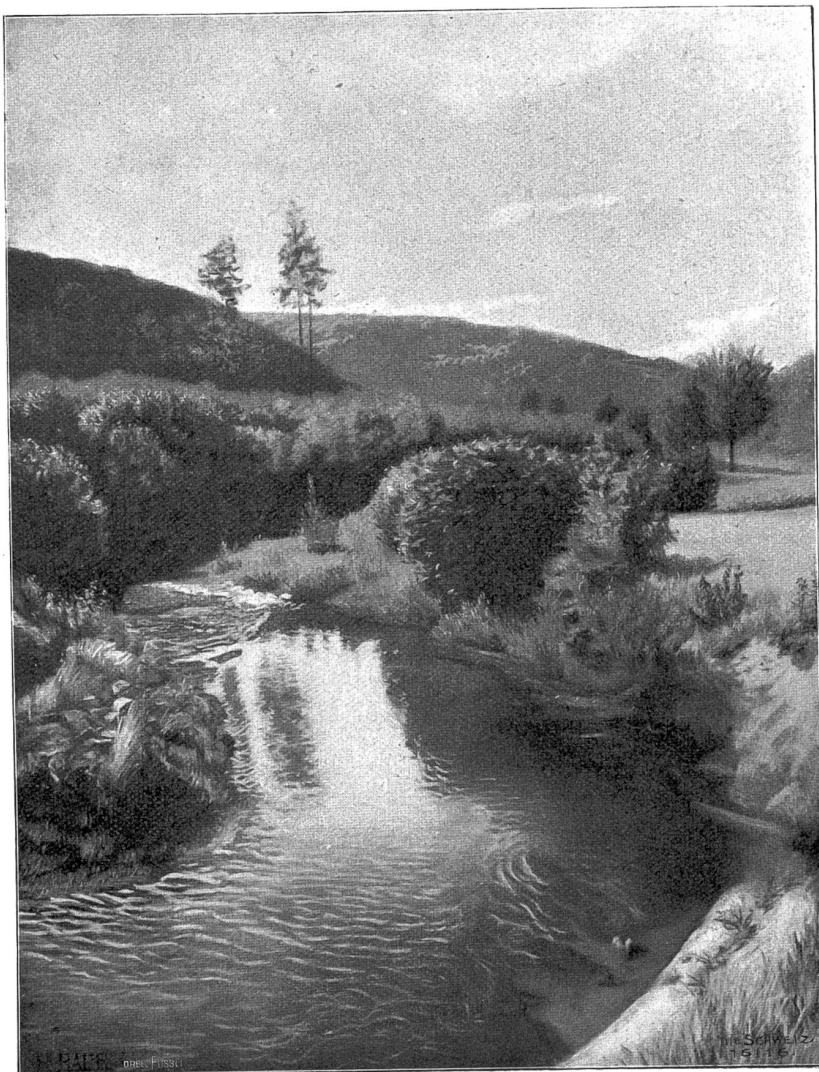
Dora hat nur undeutlich dem Geplauder Marys gelauscht und antwortet leise: „Du bist freundlich!"

Ihre Seele weilt mit größter Anstrengung bei dem Gegenwärtigen, und Marys Entzückungen über die letzten Neußerungen der Mode berühren sie nicht. Ihr Denken ist umschürt von den Erinnerungen an das Geschehnis des Morgens und auch an das der Nacht.

Es ist viel, was über sie hinfährt.

Aber das nächtliche Erleben hat nicht so tiefe Spuren hinterlassen wie das am lichtklaren Tage. In der Nacht hat sie gefiegt, und am Tage ist sie unterlegen.

In der Nacht war es die Frage der stärkern Körperkräfte, am Tage die der moralischen Festigkeit. Und daß diese so mürbe, so arm und schwach geworden, daß ihr auch nur der Gedanke gekommen, an etwas dergestalt Niedriges und ganz Gemeines wie Geldentwen-

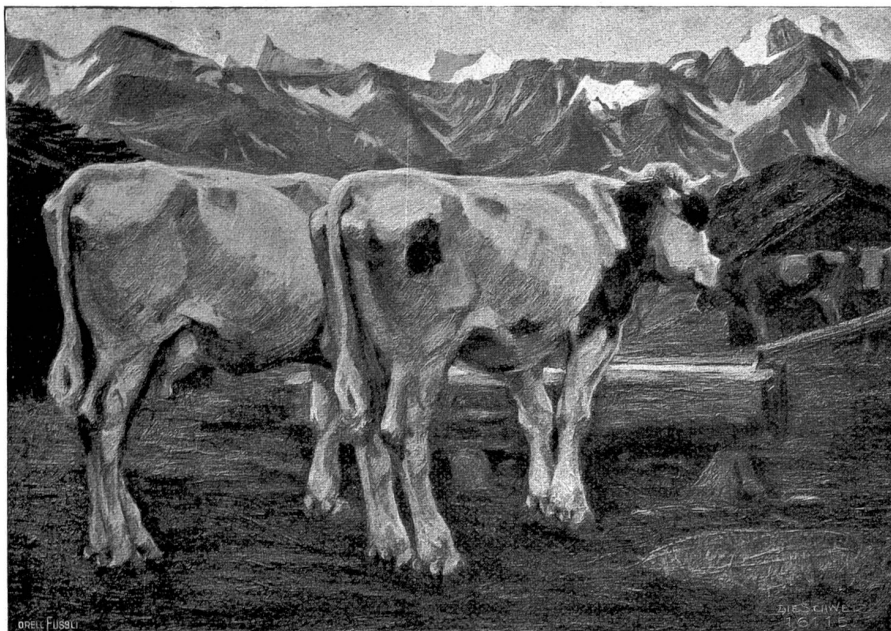


Schweiz. Seefeld. Heinrich Baur (Birmensdorf bei Zürich). Am Bach.

dung, legt sich als schweres Band um Doras Seele und beugt ihr Selbstvertrauen hart darnieder. Die Scham schlägt und schüttelt sie, wie Gewittersturm die schlanken Birken.

Kaum wagt sie, Mary in die glücklich tanzenden Augen zu schauen, dermaßen ist sie von dem Gefühle befangen, daß ihre Schwachheit in jedem Blicke sich verrät.

Mary faßt sie neckend um die Taille, und als Dora erschrocken zusammenfährt, sagt sie in heiterem Spott: „Uns Himmels willen, Mädchen, du wachst dich ja zum reinsten Kräutchen Rührmichnichtan aus! Du mußt dir entschieden diese Schreckhaftigkeit abgewöhnen. Was hast du nur? Du zitterst am ganzen Körper, und auf deinem Gesichte jagen sich Röte und Blässe! Diesmal habe ich dir doch wahrhaftig nichts getan und bin manierlich in Sprache und Auftreten gewesen; glaube mir, in deiner Gegenwart habe ich immer das unbedingte Bestreben, so blond und wohlhänftig wie eine deutsche Pfarrerstochter zu sein! Habe ich heute meine Rolle nicht



Schweiz. Sezeffion. Franz Elmiger (Grensee), Föhnvorgen.

musterhaft gespielt? Sage! Nächstens will ich sogar einen Strickstrumpf in die Hände nehmen, nur um deiner Ehrbarkeit ein Lächeln der Anerkennung abzulocken! Was habe ich denn wieder verbrochen? Sprich!"

"Nichts!" sagt Dora traurig und entwindet sich der Umarmung.

"An den Wassern Babylons saßen wir und weinten!" summt Mary. "Du hast ein fürchterliches Geschick zur Tragik, Mädchen, und deine Seele scheint immer voll Tränen zu stehen! Gott sei Dank, da nehme ich die Dinge leichter... Setze dich hinaus in den Garten, wenn ich fort bin; dann hast du etwas fürs Gemüt! Zu deiner Beruhigung sei dir gesagt, daß Fred sich wieder schlafen gelegt... Du, wie war dies übrigens heute nacht? Irre ich mich oder hörte ich ihn an deine Türe ballern? Er hat also Station machen wollen bei dir? Der Gedanke ist nicht übel! Tatsächlich: bei den Männern ist doch keinem über den Weg zu trauen! Fred brüftet sich sonst sehr erheblich mit seiner Treue. Aber du hast natürlich in strengen Züchten deine Kamertür verschlossen gehalten, wie nicht anders zu erwarten, nicht wahr, Dora?" Leises Lachen girt in Marys Stimme; daneben streift ein rascher fragender Blick das Mädchen.

Doras Antlitz flammt: "Ueber solche Sachen sollst du nicht scherzen, Mary," sagt sie hart; "ich ertrage es nicht!"

"So? Na denn, du weißt, ich will deine Zufriedenheit unter keinen Umständen einbüßen! Aber nun lebewohl, für heute will ich Unwürdige dich verlassen! Morgen magst du dein Erziehungs- und Besserungswerk an meiner bedürftigen Person fortsetzen: vielleicht gelingt es dir, das wetterharte Pflänzchen meiner Frivolität zwischen die Finger zu kriegen und samt allem Wurzelwerk säuberlich auszurotten! Glückauf zu der schönen Hoffnung!"

Mary dreht sich auf dem Abjatz herum und verläßt das Zimmer — — —

Dora begibt sich in den Garten und beffert einen Riz aus an Teddys Bluse.

Ein weicher Frühlingstag ruht über dem Lande. Der Himmel ist klarblau, und in den Lüften liegt Veilchenduft. Aber Doras Augen blicken trübe in den herrlichen Tag; ihre Gedanken spinnen immer wieder an dem sorgengrauen Gewebe und legen bedrückt und emsig die Fäden hin und her. "Wer sich nicht mehr auf sich verlassen kann, wer sich selbst nicht mehr vertrauen darf, der wird am Ende ein armer, ganz verlorenener Mensch," flüstert sie mutlos.

Das Bild des Vaters taucht vor ihr auf. Hatte der lebenserfahrene Mann recht

mit seinen Befürchtungen? War sie damals im Unrecht mit ihrem jungen Fehglauben? Mit dem Vertrauen auf das unbedingte Siegen der guten Kraft in jeder Anfechtung?

Arme Dora! Der Boden, auf dem sie steht, schittert unter ihren Füßen, und das Bornehme ihres Wesens hat durch sie selbst einen Stoß erlitten, daß es nun aus leisen Wunden blutet. Wie ein im Nebel verirrtcs Kind steht sie da, und wohin sie die bangen Blicke wendet, strecken ihr böse Fragen gespenstisch und drohend die Häupter entgegen.

Aus ihrem Grübeln weckt sie das Knarren der Haustüre.

Mrister Hellings tritt zu dem Mädchen in das grün-umbuschte Rondell.

Er scheint die Vorgänge der Nacht vollkommen vergessen zu haben. Mit einer bequemen Rässigkeit birgt er die schlaffen Glieder in einem der roten Korbsessel. "Guten Tag, Fräulein Dora!" sagt er. "Meine Frau ist nach Manchester gefahren; sie will den Frühling aufkaufen... Und Sie sind wie immer fleißig... Komisch, so ein deutsches Mädchen weiß sich stets etwas zu tun zu machen vom Morgen bis zum Abend und einen Tag wie den andern! Sie sind ein seltsames Geschöpf, Dora, ich habe nie Ihresgleichen gesehen!"

Dora schaut mit einem schüchternen Blicke empor und senkt ihn dann betreten wieder.

Fred Hellings bietet einen sonderbaren Anblick. Er muß offenbar in der Nacht in den Dornen gelegen haben; er ist ganz zerkratzt, und seine Hände sind voll kleiner brauner Nadeln. Er hält sie Dora mit der Selbstverständlichkeit eines Kindes und eines Gebietenden entgegen: "Ziehen Sie mir, bitte, die Dornen heraus! Sie haben anmutige Finger; es muß gut sein, wenn Sie die scharfen Spigen entfernen!" — Des Mannes Atem umweht das Mädchen; er riecht nach Branntwein.

Dora macht eine herb zurückweichende Bewegung. Dann denkt sie an das Erlebnis des Morgens: „Ich will büßen,“ sagt sie zu sich selber; „ich will eine Strafe erleiden; sie muß peinvoll sein, wie die, der ich mich unterziehen werde; ich habe heute gestohlen! Wenn ich gebüßt habe, schäme ich mich vielleicht weniger!“

Und die stolze Dora Brand, die zu andern Zeiten die schmutzigen Finger des Mannes wie eine Besudelung zurückgeschleudert hätte, beugt sich demütig über die gedunsenen Hände Fred Hellings' und zieht ihm die Dornen daraus.

Tränen brennen in ihren Augen. Sie büßt — — —

Am Abend, nachdem die Kinder gebadet, läuft Dora hinaus auf die Strafe.

Weiter, immer weiter, seelenallein! In roter Glut steht der Himmel, und goldene Scheine ruhen über dem Lande.

Ein Weib mit einer Bürde von Holz begegnet dem Mädchen, das eine Bürde von Leid trägt. Das Weib ist alt und geht schwer.

„Ich will Euch die Last ein Stück tragen helfen!“ sagt Dora und wendet die Schritte.

Ihre Hände ergreifen die Holzwehle.

Das Weib schaut erstaunt und nimmt mit einem Aufseufzen die Lasterleichterung an. Schweigend schreiten sie eine Strecke nebeneinander. Vor einer armseligen Hütte rastet das Weib: „Hier bin ich daheim!“

Dora drückt ihr eine kleine Münze in die schwielige, von vielen Runzeln überzogene Hand: „Betet für mich!“ Dann läuft sie weiter.

Die Häuslerin legt die braunen Finger über die Augen und schaut ihr nach.

Immer noch loht der Himmel. Dunkler Purpur brennt in den Wolken, und die Sonne slicht einen Strahlenkranz um das einsam schreitende Mädchen.

V.

Mary Hellings steht mit kritischen Blicken vor dem hohen Ankleidespiegel und hält Anprobe. Sie zupft hier und da an der neuen Bluse. Diese Spitze soll loser sein und reizvoller verhüllend die Schönheit ahnen lassen. Das Band dort soll sich straffer spannen. Unergerlich zeigt Mary auf eine kleine vorwichtige Falte, die sich über dem Gürtel vordrängt, und da Dora ihre Aufgabe nicht sofort erfasst, stampft die junge Frau ungeduldig mit den Füßen, und eine zornige Röte steigt in das Gesicht mit den fein gebrechelten Läckchen. Ach, wenn der Frühling nicht so strahlend in die Fenster genickt hätte, Dora würde wohl kaum vermögen, ihre Arbeit in dem Grade sanftmütig zu Ende zu führen,

wie sie es tut! Aber der Frühling ist ein Tröster, und seine Sonnenstrahlen bauen Brücken der Hoffnung.

Nachdem Dora die verlangten Aenderungen angebracht, erklärt Mary endlich die Bluse für brauchbar. Sie dreht und wendet sich einige Male wohlgefällig vor dem Glase hin und her und sagt: „Nun ist das Ding zuguterlezt so reizend geworden, daß ich Lust habe, so wie ich gehe und stehe, nach Manchester zu fahren! Ma und Alice werden sich freuen . . . Und vielleicht . . . Na ja, andere sehen auch mal gerne so etwas exquisit Hübsches!“

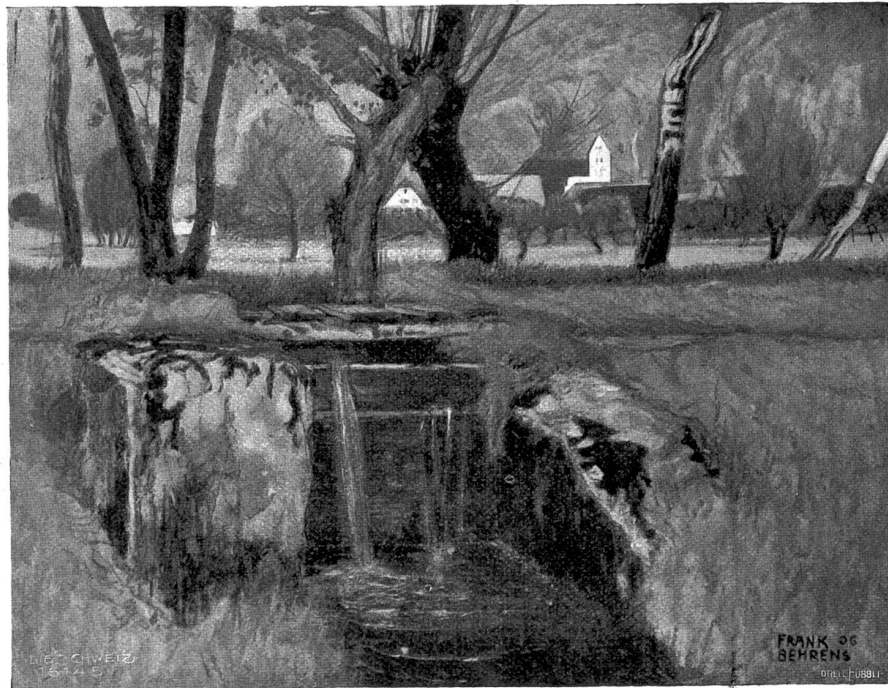
Mary zieht in einem tiefen Aufatmen die Luft durch die Nase und blickt Dora ein wenig frech und herausfordernd an: „Hast du Lust mitzukommen, Mimose?“

„Nein,“ sagt Dora rasch in einem Gefühl der Abneigung und beseelt von dem Wunsche, in Marys allerpersönlichsten Angelegenheiten länger die barmherzige Binde des Nichtwissens zu tragen, „ich bleibe lieber hier!“

„Ganz wie es dir paßt!“

Mary ist augenscheinlich angenehm berührt durch Doras Absage und fährt im Tone einer spöttischen Ueberlegenheit fort: „Ich glaube, Dora, du bist ein ungewöhnlich prächtiges Exemplar von einer Landpomeranze; man wird dich demnächst auf irgendeine Gartenbauausstellung schicken und sicherlich eine Preismedaille für dich erhalten! Mir scheint gar, du fürchtest dich vor der Stadt und ihren Gefahren? Es liegt mir natürlich ferne, das Lilienkleid deiner Unschuld irgendwelchen Anfechtungen auszusetzen. Du Himmelsengel würdest dich höchstwahrscheinlich verraten und verkauft fühlen und bitterlich die Händchen ringen ob aller dort vorhandenen Sittenverderbtheit!“

Mary weidet sich während dieser Worte noch immer am eigenen Anblick. Plötzlich kommt ein anderer Ausdruck in den Uebermut ihrer Stimme und ihrer Züge; prüfend, fast böse betrachtet sie Dora. „Oder sollte dein



Schweig. Segeffion. Frank Behrens (Biel). Am Bach.

schüchternes Zurückhalten in allem und jedem einen andern Grund haben? Sind wir dir etwa nicht vornehm genug in unsern Gewohnheiten? Du... du hast oft so etwas... Wie soll ich's nur nennen? Stolzackiges... Ja, dies ist der rechte Ausdruck! Aber da magst du noch so sehr mit dieser aparten Bewegung den Kopf nach hinten werfen, deinetwegen können wir natürlich noch lange nicht aus unserer Haut kriechen!"

Dora hat sich an das Fenster gelehnt und schaut in den Frühlingstag. Was Mary da vorbringt, ist ihr gleichgültig. Sie fängt allmählich an, die Dinge hier im Hause von der Seite der Merkwürdigkeit zu betrachten; aber da die Bilder sich verschieben bei jeder Bewegung wie in einem Kaleidoskop, so verharret sie in möglichster Ruhe, um nicht durch ein Dazutun ihrerseits von neuen Zusammenstellungen bis zur Bangigkeit verwundert zu werden.

Als Dora keine Antwort gibt, mildert Mary ihre Gereiztheit und sagt im frühern Tone: „Nebrigens muß ich anerkennen, daß Fred sich schon allerhand Mühe gibt, menschlicher und sozusagen salonsfähiger zu sein; ich glaube, es ist fast eine Woche vergangen, und er hat keinen Rausch gehabt!“ Mary droht schelmisch mit dem Finger: „Dies ist entschieden der Einfluß deiner edeln Weiblichkeit: du mit deiner ersten stillen Art hast angefangen, ihm zu imponieren; ich Irrelicht rege ihn nur auf.“ Einen Augenblick verharret Mary sinnend; dann fährt sie fragend fort:

„Wie wäre es denn, Dora, wenn du heute nachmittag mit Fred und den Kindern eine Spazierfahrt machtest? Dies gewährte dir eine vorzügliche Gelegenheit, deine bildenden Talente weiter auszuüben! Geh, tu mir den Gefallen! Es wird dir sicherlich eine kleine Freude bereiten und deinen blassen Wangen gut tun!“

In einer hastigen Zärtlichkeit schließt Mary die Schweigsame an sich. „Sage ja,“ drängt sie; „das Wetter ist wundervoll; ich weiß, wie du den Frühling liebst!“

Dora schaut unsicher. „Es wird gefährlich sein!“ entgegnet sie leise. „Ich möchte lieber nicht; denke, wenn dein Mann nun doch in Versuchung kommt und an jedem Wirtshaus hält! Was sollte ich anfangen?“

„Ach nein, er wird nicht!“ beruhigt Mary lebhaft. „Er ist so manierlich in diesen Tagen, und nimmt er wirklich einen Whisky, so ist das auch noch nicht die Welt! Darum kann er euch noch sicher fahren; er ist einer der besten Lenker hier in der Gegend!“

Ohne eine weitere Einwendung Doras abzuwarten, ruft sie mit heller Stimme in das Nebenzimmer: „Fred, möchtest du nicht mit Dora und den Kindern ausfahren? Das Wetter ist herrlich! Ich will Ma besuchen; sie schreibt mir heute morgen, daß sie leidend ist!“

„Sehr gerne!“ sagt Helling's. „Fahren wir! Machen Sie sich fertig, Fräulein Dora!“

Nach einer Weile rollt die Viktoria vor das Portal.

Die Kinder strecken jauchzend die Arme und werden von Jim sorgfältig auf dem Rücksitz festgeschnallt. Dora will sich an ihre Seite setzen; aber Mary, die das Werk beaufsichtigt, bestimmt: „Nein, dies würde etwas eng und unbequem sein; den Kindern kann nichts passieren: wir sind schon häufiger so gefahren; du steigst zu Fred auf den Bock!“

Ueber Doras Gesicht gleitet ein Schatten; Mary betrachtet sie lachend und fügt mit unverhohlenem Spott hinzu: „Ich glaube gar, du fürchtest dich, Dora; bist doch sonst keine Schneiderseele! Alons!“

In einem widerstrebenden Gefühle läßt Dora sich von Jim auf den Bock helfen. (Fortsetzung folgt).

Zwei Gedichte von Ernst Zahn.

Das Bergtal.

Ein Tal liegt unterm Himmelszelt,
Von dunkeln Bergen herb umzäunt,
Nur eine enge, stille Welt
Von Hütten, die der Sturm gebräunt.

Nicht Ruhm noch Reichtum dringt ins Tal,
Kein Schicksal, das es jäh verwirrt,
Nur daß ein seltsam Licht manchmal
Um ewig kühle Firnen irrt.

Daß Wälder rauschen ab und zu,
Ein Adler über Klüfte schwebt,
Daß aus des Abends tiefer Ruh
Sich eine Glockenstimme hebt.

Wer sagt, daß es des Weges lohnt?
Viel schönres Land liegt aufgetan!
Und doch, wer in dem Tal gewohnt,
Wuchs mit dem Herzen fest daran.

Abendgang.

So geh' ich gern, recht in Gedanken so,
Auf stillem Wege noch ein wenig Licht,
Ein halbverlornes Läuten irgendwo,
Ein Windhauch, der mir fächelt ums Gesicht.

Da fällt mir ein, bewegt mich allerlei,
Vergangnes, Künst'ges, Hoffnung, alter Gram.
Als ob mein Inneres voller Stimmen sei,
Doch leise regt sich's nur, fast andachtsam.

Es will mir sein, wie doch ein töricht Ding
Der Wünsche und der Zweifel Saus und Braus.
So wie des hohen Mittags Blut verging,
Rinnt Lust und Qual in einen Abend aus.

Und lang getragenes Leid nun schmerzt es nicht,
Und künst'ger Freuden werd' ich leise froh.
Auf meinem Wege liegt ein wenig Licht.
So geh' ich gern, recht in Gedanken so!